

# Vom Hintergrund zur Figur

Figur-Hintergründliches und Feldtheoretisches in der Arbeit mit Geschwistern, deren Bruder oder Schwester an Krebs erkrankt war, ist oder daran gestorben ist.



Mag. Michael Kienböck

Graduierungsarbeit  
Fachsektion Integrative Gestalttherapie im ÖAGG

Wien, November 2009

## Inhalt

0.	Ein Hintergrund, eine Figur, eine Gestalt	Seite	2
1.	Anliegen	Seite	3
2.	Danke	Seite	4
3.	Zur Entstehung der Idee der Geschwister Camps	Seite	5
4.	Vom Hintergrund zur Figur zu Figur-Hintergrund	Seite	6
5.	Feldtheoretisches	Seite	13
6.	Konzept der Geschwister Camps	Seite	19
	6.1. Zielgruppe	Seite	19
	6.2. Auftrag	Seite	20
	6.3. Gruppengröße	Seite	22
	6.4. Leitung	Seite	22
	6.5. Dauer und Design	Seite	23
	6.6. Medien	Seite	24
	6.7. Orte und Plätze	Seite	27
	6.8. Ablauf eines Geschwister Camps	Seite	28
	6.9. Jonas	Seite	33
7.	Zusammenfassung	Seite	37
8.	Und auch für mich - oder von der Figur in den Hintergrund	Seite	39
9.	Literaturverzeichnis	Seite	40

## **0. Ein Hintergrund, eine Figur, eine Gestalt**

*Mein Vater starb mit 57 Jahren an Krebs. 27 Jahre davor wurde ihm die Diagnose gestellt, in einer Zeit, als meine Mutter, seine Frau, mit mir schwanger war. All die Zeit, bis zu seinem Tode, sprachen mein Vater und ich nie darüber: über seinen Krebs, die Bedrohung, wie er damit umzugehen gelernt hat, und schon gar nicht darüber, welchen Einfluss das alles auf mich haben könnte ...*

*Ich sitze im Wald, neben mir Jonas, ein achtjähriger Camp-Teilnehmer, dessen Bruder an Krebs erkrankt war, aber mittlerweile nur noch halbjährlich zur Kontrolle gehen muss. Es ist dunkel, schon Nacht, und Jonas hat gerade ein „spannendes Experiment“ (, das später genauer beschrieben wird,) hinter sich gebracht. Wir beide schauen in Richtung unseres Lagers, wo die Stimmen der anderen Kinder undeutlich zu vernehmen sind. Jonas erzählt von seinen Eindrücken, von seinem Erlebnis und von anderen Dingen. Unser Gespräch ist langsam, entspannt, getragen von einer friedlichen, ruhigen und gelösten Stimmung. Ich komme mir vor wie ein Vater, der seinem Sohn zuhört mit all seiner Aufmerksamkeit, Fürsorge und Liebe. Zeit ist nicht wichtig. Wir reden.*

*Irgendwann später lösen wir uns von diesem Platz und gehen zu den anderen zurück.*

*Wenn ich ihn in ein paar Wochen wieder sehen werde, wird er erzählen, dass er größer und seine Monster kleiner geworden sind. Seine Eltern werden berichten, dass er ruhiger und selbständiger geworden ist und dass er im Dunkeln einschlafen kann.*

## 1. Anliegen und Aufbau dieser Arbeit

Wie ist es zu diesem Gespräch gekommen, was noch war für die Entwicklung von Jonas hilfreich und förderlich? Wie gestaltet sich der übergeordnete Rahmen, das Setting, wie ist das Konzept dieser spezifischen – gestalttherapienahen – Geschwister Camps in dem solche Szenen und Begegnungen stattfinden können, ein Konzept, für dessen Entwicklung und Gestaltung ich sieben Jahre lang die alleinige Verantwortung inne hatte?

Wie können dabei die gestalttherapeutischen Modelle des Figur-Hintergrunds und der Feldtheorie handlungsleitend sein?

An dieser Stelle ein kurzer Einschub zum besseren Verständnis: die später ausführlicher beschriebenen Geschwister Camps sind siebentägige psychotherapeutisch orientierte Projekte für maximal acht Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene. Dieser Personengruppe ist gemeinsam, dass deren Bruder oder Schwester an Krebs erkrankt war, an Krebs erkrankt ist oder daran gestorben ist. Die Camps finden an abgeschiedenen Plätzen statt und werden von einem Psychotherapeuten/ einer Psychotherapeutin (zumindest in Ausbildung unter Supervision) und einem/einer SpezialistIn eines entsprechenden Mediums (Musiktherapie, Erlebnispädagogik, Spielpädagogik, ...) geleitet.

Anliegen dieser Arbeit ist es, Antworten auf oben gestellte Fragen zu geben, also eine Beschreibung des Konzepts der Geschwister Camps darzulegen, und vor allem zwei theoretische Grundlagen der Gestalttherapie zu erörtern und in der praktischen Umsetzung zu beleuchten.

Zu Beginn dieser Arbeit schildere ich kurz die Entstehung der Geschwister Camps. In weiterer Folge stelle ich das Figur-Hintergrund-Modell und den feldtheoretischen Zugang der Gestalttherapie dar. Beide Modelle tragen stark das Konzept der Geschwister Camps mit. In die darauf folgende Beschreibung des Konzepts habe ich zur besseren Veranschaulichung eine Falldarstellung eingearbeitet.

## 2. Danke

An der Entstehung und Weiterentwicklung des Konzepts für die Geschwister Camps haben viele mitgewirkt, ihnen allen gebührt Dank. Zu danken ist all jenen Kindern Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die den Mut und die Bereitschaft fanden, sich ihrer Geschichte und ihren Themen zu stellen. Zu danken gilt es natürlich auch der Geschäftsführung (Claudia Lingner, Anita Kienesberger) der Österreichischen Kinderkrebshilfe, die solche Camps überhaupt erst möglich gemacht hat und weiterhin fördert. Nicht nur gilt ein großes Danke meiner Projektleitungspartnerin Katrin Lüth, sondern auch den anderen Kolleginnen und Kollegen, die mit ihrem Engagement, ihrer Hingabe und Bereitschaft zur Auseinandersetzung einen wesentlichen Teil zur Qualität der Camps beigetragen haben und noch beitragen. In alphabetischer Reihe seien daher aufgezählt: Maria Angerer, Margit Bachschwöll, Maria Belovari, Julia Birnbaum, Silvia Danninger, Silvia Frauscher, Christiane Hohl, Tommy Laimer, Thomas Sageder, Brigitte Schmidtmayr, Rainald Schneider, Barbara Tröster und Egon Urban.

Danke sage ich auch meinen lieben AusbildungskollegInnen und Freunden, die mir wertvolle Tipps und Anregungen zum Schreiben dieser Arbeit gegeben haben.

### **3. Zur Entstehung der Idee der Geschwister Camps**

Die Österreichische Kinderkrebshilfe hat es sich zur zentralen Aufgabe gemacht, unterstützende Angebote für Familien mit einem an Krebs erkrankten oder an Krebs verstorbenen Kind zu organisieren und durchzuführen. Bis vor circa zehn Jahren beschränkte sich das österreichweite Angebot der Österreichischen Kinderkrebshilfe auf die Zielgruppe der von einer Krebserkrankung betroffenen Kinder oder Jugendlichen sowie deren Eltern. Gesamtösterreichische Projekte für die Geschwister von an Krebs erkrankten oder verstorbenen Kindern gab es zum damaligen Zeitpunkt nicht. Dem wachsenden Bewusstsein und Verständnis Rechnung tragend, dass auch diese Geschwister Leidtragende sein können, sowie einer Idee von zwei deutschen Sozialpädagogen, Bernd Mirbach und Markus Hladik, folgend, die erlebnispädagogische Projekte für Geschwisterkinder in Deutschland anboten, beschloss die Österreichische Kinderkrebshilfe auch für diese Zielgruppe Nachsorgeprojekte in Österreich durchzuführen. 1998 wurde ich daraufhin von der Österreichischen Kinderkrebshilfe gefragt, ob ich die Konzeptionierung, Leitung und Projektleitung solcher in weiterer Folge „Geschwister Camp“ zu nennenden Angebote übernehmen wolle. Auch wenn ich damals natürlich noch nicht genau wusste, worauf ich mich da einließ, schienen mir mein im Jahre 1998 erlangter Status „Psychotherapeut in Ausbildung unter Supervision“, die Arbeit in freier Praxis, meine Lehrtätigkeit im Rahmen der Lehrgänge für Outdooraktivitäten, die Leitung verschiedener erlebnisorientierter und erlebnispädagogischer Projekte sowie meine eingangs angedeutete Erfahrung der Krebserkrankung meines Vaters eine wertvolle Grundlage zu sein, diese Aufgabe zu übernehmen. Nach einem 1999 gemeinsam mit den beiden Sozialpädagogen durchgeführten Geschwister-Projekt begann ich ein eigenes Konzept zu entwickeln. Bis heute ist es mir eine große Freude die Entwicklung und Durchführung dieser Angebote zu gestalten.

Ich habe das Konzept der Geschwister Camps weder am Reißbrett noch von einem Tag auf den anderen entworfen. Es hat sich über all die Jahre weiterentwickelt, verändert und organisch an diese Zielgruppe angepasst: dialogisch, phänomenologisch, prozessorientiert – ganz im Sinne der Gestalttherapie.

Aus diesem Grund ist aus meiner Sicht dieses Konzept auch nie ganz fertig, trotzdem ist aus diesem Prozess schon ein Gebilde erwachsen, das sowohl für die

Leitung als auch für die Gruppe Handlungsorientierung bietet. Zugleich ist es aber mit ausreichend Beweglichkeit ausgestattet, um den einzelnen und der Gruppe genügend produktive Erlebnis- und Erfahrungsräume zu ermöglichen.

Im Folgenden stelle ich die beiden konzepttragenden gestalttherapeutischen Modelle „Figur-Hintergrund“ und „Feldtheorie“ vor.

Die Namen aller in dieser Arbeit vorkommenden Kinder und Jugendlichen sind von mir geändert worden.

#### **4. Vom Hintergrund zur Figur zu Figur–Hintergrund**

Ich habe aus zwei Gründen den Titel meiner Arbeit „Vom Hintergrund zur Figur“ genannt: **Erstens**, weil mich die Auseinandersetzung mit dem Figur-Hintergrund-Modell, das ja Bestandteil meines gestalttherapeutischen Arbeitsverständnisses ist, in seiner Anwendung auf diese spezielle Arbeit bei Geschwister Camps gereizt hat. Das Figur-Hintergrund-Konzept wird als eines der Grundmodelle in der Gestalttherapie angesehen und dient nach Martina Gremmler-Fuhr zur Beschreibung von Erfahrungsprozessen schlechthin (vgl. Gremmler-Fuhr, 1999, S. 352). Gemachte Erfahrungen und zu machende Erfahrungen bilden ja auch ein Kernstück der Geschwister Camps.

Und **zweitens**, weil viele derer, die zu diesen Geschwister Camps fahren, auf Grund der Erkrankung des Bruders oder der Schwester und der damit einhergehenden intensiven Sorge, Fürsorge, Zuwendung und Betreuung der Eltern für das kranke Kind in eine Art „Schattenrolle“ geraten. Die Feldkräfte sind oft so stark, dass die Geschwister familiendynamisch in den Hintergrund treten. Geschieht dies nur über einen relativ kurzen Zeitraum mit vielleicht sogar entsprechenden stützenden Begleitmaßnahmen, ist dies für die meisten dieser Kinder und Jugendlichen gut aushaltbar. Dauert die Phase des „Schattendaseins“ aber für diese Familienmitglieder zu lange, so können sie in ihrer positiven Gesamtentwicklung, unter anderem auch in der Entwicklung eines „gesunden“ Selbstwertgefühls und Selbstvertrauens, im Aufbau einer angemessenen Ich-Stärke, stark beeinträchtigt werden. Beeinträchtigungen können meiner Erfahrung nach entstehen durch:

**1. Inadäquate Bewältigungsstrategien** (z. B. starker emotionaler Rückzug, aggressives Verhalten): verständlicherweise können viele dieser Geschwister mit der

Situation, plötzlich einen krebskranken Bruder/Schwester zu haben, nicht bzw. nur schlecht umgehen. Sie nutzen die Strategien, die ihnen gerade zur Verfügung stehen.

*Dieter, zum Zeitpunkt der Erkrankung seiner deutlich jüngeren Schwester 14 Jahre alt, wirkt beim Geschwister Camp für die 17 – 21 Jährigen anfänglich sehr ruhig, introvertiert, ernsthaft. In einer der „Themenrunden“ wird deutlich, dass er, bevor seine Schwester an Krebs erkrankt war, ein „normal“ pubertierender Jugendlicher war, der seinen Eltern durchaus das Leben schwer machen konnte. Seit der Erkrankung agiert er sehr zurückgezogen und quält sich mit der Frage, warum es „seine Schwester erwischt hat“ und nicht ihn, wo er doch so schlimm war und es viel eher verdient hätte, krank zu werden.*

*Karl, ein mit 22 Jahren etwas älterer Teilnehmer erzählt, dass er in der Zeit, als er mit der Erkrankung seiner jüngeren Schwester so gar nicht zu Rande kam, acht (eigene) Autos zu Schrott gefahren hat.*

*Silvia, ein 14jähriges Mädchen, schreibt: „Lustlosigkeit - ich bin den ganzen Abend am Telefon gehängt, wollte nicht fernsehen. Hatte eben keine Lust und habe mich zurückgezogen ...“*

**2. Negative Selbsterklärungsversuche:** um zu verstehen, was da mit ihnen passiert ist, um zu begreifen und eine Erklärung für dieses „in-den-Hintergrund-geraten-Seins und Bleibens“ zu haben, suchen und finden sie die Antwort bei sich (z.B. „ich bin nicht so liebenswert“, „ich bin nicht wichtig“).

*Christian, damals 15 Jahre alt, stellt auf einem Camp folgende schriftlich formulierten Fragen: „Wie hättet ihr reagiert, wenn deine Eltern zu dir sagen, du bist für uns in der Zeit momentan unwichtig? Wenn du von zu Hause davon gelaufen bist, und dich die Eltern nicht mal suchen gehen?? Was denkst du dir dann???“*

*(Ohne dass ich diesen Hintergrund schon kannte, war es ihm eine wertvolle Erfahrung, dass ich ihn – zu Beginn eines Geschwister Camps mit dem Medium Segeln – deutlich maßregelte, als er sich ohne Erlaubnis das motorisierte Beiboot schnappte und ein, zwei Runden in der Bucht zog. So merkte er, dass ich mich um ihn sorgte.)*

**3. Ungeklärte Gefühlswelten:** in dieser Zeit, von Beginn der Krebserkrankung bis hin zu vielleicht jahrelangen Therapie, sehen sich diese Geschwister mit Gefühlen konfrontiert, die sie manchmal gar nicht benennen, gar nicht auseinander halten oder



nicht artikulieren bzw. sich eingestehen können (z. B. „Darf ich zornig sein auf meinen krebskranken Bruder, auf meine Eltern?“, „War ich schuld an der Erkrankung?“).

*Noch einmal Christian, der schreibt: „...wenn du im Krankenhaus liegst (wegen eines Fahrradunfalls; Anmerkung des Autors) und dich deine Eltern nicht einmal besuchen gehen?? Was hättest du gemacht??“*

*Oder Susi, 13 Jahre alt: „Wie habt ihr euch gefühlt, als euch die Eltern nicht bemerkt haben?“*

*Sara, 14 Jahre alt, beschreibt, dass sie den Wunsch verspürte, mit ihrer krebskranken Schwester zu wechseln, weil „ich war oft ziemlich eifersüchtig, aber dann habe ich es mir überlegt. Es war nicht leicht, aber tauschen wollte ich dann doch lieber nicht!“*

**4.** Im noch schlimmeren Fall, dass der krebskranke Bruder/die krebskranke Schwester stirbt, besteht zwar die Chance - nach einer Trauer- und Abschiedsphase - auf Hinwendung der Eltern zu den Geschwistern des verstorbenen Kindes. In nicht so wenigen Familien allerdings entwickelt sich aus einem übergroßen Schmerz, aus der für sie nicht bewältigten Trauer über den Verlust vor allem auf Seiten der Eltern eine **Fixierung** auf die Trauer, ein Steckenbleiben in der "Trauerarbeit". So traf ich zum Beispiel eine Familie, deren Eltern ihre Tochter anhielten, immer noch einmal wöchentlich zum Friedhof zu gehen, obwohl diese ihren vor mehr als zehn Jahren verstorbenen Bruder nie kennen gelernt hatte.

**5.** Im Rahmen dieser Arbeit begegnet mir auch eine **Idealisierung** bzw. Überhöhung des verstorbenen Kindes durch die Eltern. Diese Überhöhung lässt das Kind großartig und unfehlbar erscheinen - und damit auch unerreichbar, nie überbietbar für die überlebenden Geschwister.

**6.** Aus meiner Sicht kann in ganz extremen und glücklicherweise nicht allzu oft erlebten Entwicklungen der Schmerz über den Verlust so groß sein, dass er bis hin zu Realitätsverkennung oder **Realitätsverweigerung** führt.

*In der Pause während einer Vorbereitungsphase für ein Geschwister Camp komme ich ins Gespräch mit einer Mutter. Deren ältere Tochter starb vor nicht allzu langer Zeit. Ihre jüngere Tochter steht neben uns, als die Mutter mich fragt: „Was soll ich denn machen? Ich habe ja jetzt niemanden mehr ...“.*

*Während des Camps bemerken die Kollegin und ich immer wieder, wie wenig dieses kleine Mädchen uns auffällt, wie sehr sie sich im Hintergrund hält und wie unscheinbar sie wirkt.*

Dass diese Geschwister letztlich auch ganz stark nach dem Wert ihres Lebens fragen, um ihre Identität und ihre Persönlichkeit ringen und nach dem Geliebtwerden suchen, scheint nahe liegend.

So sehe ich es als die zentrale Aufgabe der Geschwister Camps, die Kinder und Jugendlichen zu ermutigen, sich - ganz im Sinne der Gestalttherapie - wahrzunehmen, d. h. sich wieder ernst und wichtig zu nehmen und sich - weg von der Schattenrolle - als „Figuren“ (im Sinne von Personen) wahrzunehmen, die selbst auch Schatten werfen dürfen.

Wie entstehen nach dem Figur-Hintergrund-Modell Erfahrungen?

Dieses aus der Gestaltpsychologie entlehnte Modell wurde zunächst nur für Phänomene der Wahrnehmung herangezogen. Später wurde es von Kurt Lewin auf die Motivation und das Handeln, schließlich auf das gesamte Spektrum des Daseins erweitert. Eine Figur-Hintergrund-Dynamik kann als der Prozess beschrieben werden, in dem eine Figur (wie z. B. ein Wunsch) sich zunächst aus dem persönlichen Hintergrund bzw. aus dem Unbewussten löst und sich zunehmend deutlicher herausbildet. Kann dem Wunsch vollends nachgegangen werden, verschwindet die Figur (in dem Fall dieser Wunsch) in den Hintergrund und löst sich auf. Auf diese Weise wurde eine Erfahrung gemacht.

Der Prozess der Differenzierung in „Figur“ (also das, was in das Zentrum der Aufmerksamkeit rückt) und „Hintergrund“ (also das, was verschwommen, undifferenziert bzw. nicht-bewusst bleibt) sowie die Auflösung der Figur in den Hintergrund (oder auch in den persönlichen Erfahrungsschatz) wird Gestaltbildung genannt (vgl. Gremmler-Fuhr, 1999, S. 352f, Fuhr/Gremmler-Fuhr 1995, S. 54f).

Figur-Hintergrund-Auflösungen können in unterschiedlicher Weise erfolgen:

„Eine klare Figur kann sich vor einem blassen Hintergrund herausheben, oder die Figur bleibt diffus und verschwommen; auch können sich mehrere Figuren anbieten

und miteinander um die Aufmerksamkeit konkurrieren; die Figurbildung kann fragmentarisch und unvollständig erfolgen oder organisch und vollständig.“ (Gremmler-Fuhr, 1999, S 353f.)

Aus meiner Sicht ist dieses Figur-Hintergrund-Modell in Bezug auf die Arbeit bei den Geschwister Camps in der Hinsicht hilfreich, dass es drei mögliche Arbeitsschwerpunkte benennt:

a) die **Arbeit an der Figurbildung**: Auf die Frage nach ihren Wünschen (was sie z. B. gerne in diesen Camp-Tagen machen wollen) bekomme ich öfters von den Kindern und Jugendlichen vor allem in den ersten Tagen ein Schulterzucken, ein „Weiß nicht“ oder ein „ist mir egal“. Ähnlich undifferenziert sind auch die Antworten auf die Frage „Wie es ihnen denn gerade jetzt gehe“. Es sind häufige Reaktionen vor allem der Kinder und Jugendlichen, die zum ersten Mal bei einem Camp mitmachen – Reaktionen, die natürlich nicht ausschließlich dieser Zielgruppe zuzuordnen sind. Ihnen, den Kindern und Jugendlichen, zu einer prägnanteren Figur-Bildung in Bezug auf Wünsche, Bedürfnisse, Gefühle und Sehnsüchte (z. B. wieder etwas mit der gesamten Familie etwas gemeinsam zu unternehmen, oder Mama/Papa auch einmal für sich alleine haben können) zu verhelfen, ist eine der Aufgaben für die Leitung auf den Camps. Verbale und nonverbale Ausdrucksmöglichkeiten (malen, zeichnen, gestalten, darstellen, Rollen spielen, sich ausdrücken mit Musikinstrumenten ...), die gut in das gestalttherapeutische Konzept von Übungen, Techniken und situationsbezogenen Interventionen (vgl. Staemmler, 1999) passen, sind dabei hilfreich.

b) die **Hintergrundsarbeit – der Hintergrund wird Figur**: Am Camp geben wir die Möglichkeit, den jeweiligen Hintergrund, vor dem sich Figuren entwickeln, herauszuarbeiten. Dies geschieht einerseits dadurch, dass wir die Kinder und Jugendlichen ihre eigenen Geschichte mit der Krebserkrankung des Bruders oder der Schwester erzählen lassen, unterstützt durch Zeichnungen, Bilder, Natur- und Tonarbeiten etc. Andererseits kann sich auch durch die Auseinandersetzung mit den Erzählungen von anderen in Form von Abgrenzen („Bei mir war das ganz anders!“) oder auch Sich-Wiederfinden („Ja, bei mir war das fast genau so!“) der eigene Hintergrund erhellen. Auch versuchen wir als PsychotherapeutInnen und

Betreuungspersonen anhand unsere Eindrücke, Beobachtungen und Gefühle Hintergründe anzubieten, also Interventionen zu setzen, die es ermöglichen, Hintergründe in den Vordergrund zu rücken bzw. zur Figur werden zu lassen.

„Die Erforschung und Beachtung des Grundes ist auch deshalb so wichtig, weil er unsere ‚Landkarte‘ darstellt, mit der wir uns in unserer Wirklichkeit orientieren; und dieser Grund ist die Basis für unsere Bedeutungsbildungen, letztlich also für unsere Unterscheidung in ‚richtig‘ und ‚falsch‘, nach der wir unser Handeln richten.“ (Fuhr/Gremmler-Fuhr 1995, S. 58f).

*Sonja sitzt beim ersten gemeinsamen Frühstück alleine abseits der Gruppe. Brigitte, eine Campleiterin, setzt sich zu ihr und spricht dies an. Im Gespräch erzählt Sonja, dass sie es von daheim nicht anders kenne, weil ihre Eltern in der Früh nicht mehr da sind, wenn sie frühstückt. Dass sie auch sonst viel alleine ist und es für sie sehr ungewohnt ist, mit so vielen gemeinsam zu essen.*

c) die **Arbeit am Verständnis der Dynamik von Figur und Hintergrund**: Es ist bedeutsam den Kindern und Jugendlichen das Verstehen zu ermöglichen, warum sie so sind, wie sie sind, warum sie fühlen, wie sie fühlen und warum sie denken, wie sie denken. Denn „der Grund für eine aktuelle Figur entsteht durch viele Abfolgen von Gestaltbildungen“ (Fuhr/Gremmler-Fuhr 1995, S. 58). Es geht weiters auch darum, ihnen zu vermitteln, dass es nachvollziehbar und verständlich ist, wenn – auch unangenehme – Figuren entstehen. Wie z. B. der Gedanke von Romana, deren Schwester einen jahrelangen, alle erschöpfenden Kampf gegen den Krebs zwischen Intensivstation und dem Zuhause pendelnd langsam zu verlieren scheint: *„Ich weiß gar nicht mehr, ob ich noch hoffen soll, dass meine kranke Schwester weiterlebt und weiterkämpft“*. Für Romana war es sicher eine hilfreiche und wertvolle Erfahrung, dieser Figur des Zweifels und der Ambivalenz nachzuspüren, für sich zu formulieren und vor anderen zu formulieren im berechtigten Vertrauen darauf, dass ihr auch für diese Gedanken und Gefühle Verständnis entgegengebracht wird.

Bedürfnisse, Unterschiede und Bedeutungen sind wichtige Elemente bei einem Figur-Hintergrund-Prozess. Ein schematischer Verlauf lässt sich dabei nicht skizzieren, denn, wie später ausführlicher behandelt, stehen Menschen im ständigen Wechselspiel mit ihrer Umwelt.

„Im Wechselspiel von Organismus und Umweltfeld entstehen unterschiedliche Bedürfnisse, die sich ständig verändern und die wir in unterschiedlicher Weise realisieren. Sie wirken in zirkulärer Weise auf das, was wir wahrnehmen“ (Fuhr/Gremmler-Fuhr, 1995, S. 57).

Wahrgenommene Unterschiede können Bedürfnisse auslösen oder bereits entstandene Bedürfnisse können zu Unterschieden führen (vgl. Gremmler-Fuhr, 1999, S. 353). Einmal sind die Unterschiede der Hintergrund vor dem die Bedürfnisse als Figuren entstehen. So sehen z. B. viele dieser Geschwister ihre Eltern über einen längeren Zeitraum kaum bis gar nicht, wie auch Felix, elfjährig, beschreibt: *Ich habe oft meine Mama nicht gesehen, weil sie bei meiner Schwester im AKH war. Mein Papa ist in Wien arbeiten, dann bin ich oft bei meiner Oma und Opa geblieben.*

Oder Thomas, 14 Jahre, der schreibt, wie es für ihn als achtjähriger war: *Wenn man von der Schule nach Hause kommt und man weiß, dass meine Mutter im Krankenhaus ist und mein Vater arbeiten, war ich ein Jahr lang 18 Stunden am Tag alleine. Ich musste mir alles alleine kochen, alleine lernen, und die Hausaufgaben alleine machen. Es war die schlimmste Zeit meines Lebens.*

Dass diese Geschwister unter anderem auch starke Sehnsüchte nach gemeinsamen Familienaktivitäten oder auch „Papa/Mama auch einmal allein für sich haben“ entwickeln, ist nahe liegend.

Das andere Mal gestalten die Bedürfnisse den Hintergrund, vor dem Unterschiede wahrgenommen und Figuren prägnant werden können. Ihr Bedürfnis, dass sich ihr Umfeld auch für sie interessiert, ihnen Fürsorge und Zuwendung zuteil werden lässt, wird auch über Jahre manchmal nicht oder zuwenig gestillt. Sie erleben z. B. oft, dass sie gefragt werden, wie es ihrem krebserkrankten Geschwister geht, aber sehr selten, wie es ihnen mit der Erkrankung gehe.

Entgegen einem einfachen Reiz-Reaktions-Modell ist weiters für das persönliche Handeln die jeweilige Bedeutung wichtig, die dem Wahrgenommenen gegeben wird.

„Bedeutung entsteht aus dem Spannungsfeld zwischen dem, was zur Figur wird, und dem Hintergrund, also dem Teil des Feldes, der unserem Bewusstsein zugänglich ist.“ (L. Perls, zitiert nach Gremmler-Fuhr, 1999, S. 354).

Umgelegt auf die Arbeit bei den Geschwister Camps heißt das, dass auch die Herausarbeitung der Bedeutungsbildung wichtiger Bestandteil zu sein hat.

*Miriam, deren Bruder vor ihrer Geburt starb, malt ein Bild über sich und ihre Familie. Neben dem geschriebenen Wort „Geschwisterreihe“ steht ein Fragezeichen. Im Gespräch darüber kommt heraus, dass ihr Vaters gesagt habe „Wir wollten immer nur zwei Kinder haben“. Für sie als drittgeborenes Kind war diese Aussage sehr irritierend und belastend. Denn sollte ihr verstorbener Bruder noch leben, wäre sie demnach nicht auf der Welt. Es leben aber mittlerweile nur noch zwei Geschwister. Haben also jetzt ihre Eltern zwei oder drei Kinder? Und wie kann es sein, dass sie erwünscht ist und geliebt wird, obwohl ja schon einmal zwei Kinder da waren und sie ja doch eigentlich das dritte ist? In einer sehr berührenden Begegnung mit ihrem Vater, der sie vom Camp abholt, unterstütze ich Miriam, damit sie ihre Zweifel anbringen und die Liebe des Vaters hören kann.*

## **5. Feldtheoretisches**

Die Diagnose „Krebs“ bedeutet für die meisten Familien einen großen Einschnitt in ihr Leben. Sie sehen sich einem Phänomen gegenüber, dem Schockzustände und Krisen folgen können (vgl. auch Baldauf/Waldenberger, 2003 bzw. Pröpfer, 2007). Legt man dem Konzept der Geschwister Camps die Feldtheorie als eine von mehreren gestalttherapeutischen Basiskonzepten zu Grunde, so ist davon abzuleiten, dass jedes Familienmitglied als Bestandteil eines Feldes zu verstehen ist.

Was ist grundsätzlich mit dem Begriff „Feld“ gemeint?

Das ist, wie Staemmler ausführlich diskutiert und in seinem Artikel „Babylonische Sprachverwirrung?“ gut nachzulesen ist, noch nicht geklärt. Zusammenfassend hält er fest:

„Es dürfte deutlich geworden sein, dass die verschiedenen Theorien, die mit dem Begriff des „Feldes“ arbeiten - z.B. die von Smuts, Köhler, Gurwitsch, Lewin oder Perls – sich beträchtlich hinsichtlich dessen unterscheiden, wie sie diesen Begriff verstehen und verwenden“ (Staemmler, 2006, S.56).

Nach Staemmler ist all diesen Theorien lediglich „eine prinzipielle Relationalität der Gegenstände, die sie beschreiben“ gemeinsam, z.B.,

„bei Lewin bilden phänomenale Person und Umwelt ein gemeinsames Feld und wirken mit ihren jeweiligen Kräften aufeinander ein;  
bei Perls et al. sind Organismus und Umwelt nicht von einander getrennt zu denken, da sie integrale Teile eines einheitlichen Feldes sind“ (Staemmler, 2006, S.57).

Auch für Parlett ist in Bezug auf die Felddefinition noch nicht das letzte Wort gesprochen:

„Ist es lediglich eine Metapher oder Analogie, oder wird es tatsächlich einem „Energiefeld“ zugeschrieben? Nach meiner Überzeugung handelt es sich bei diesem Begriff allgemein um eine Metapher. In der modernen Physik und zunehmend in interdisziplinärer Forschung von Physikern und Neurowissenschaftlern finden jedoch erstaunliche Entwicklungen statt. Man spricht von der Möglichkeit eines einheitlichen Feldes, das sowohl Geist als auch Materie umfasst; von einer nicht zu identifizierenden fünften Art eines Energiefeldes (zusätzlich zu den vier in der Physik bereits bekannten); und – was besonders bedeutsam ist – von direkter Kommunikation zwischen dem Geist verschiedener Personen ohne die Vermittlung der Sinne (...) über ein Energiefeld, das so fein ist, dass nur das menschliche Gehirn es registrieren kann (...). Dass menschliche Wesen durch und durch in ihre Umwelt eingebunden sind, wird in der wissenschaftlichen Erforschung immer deutlicher (Parlett, 1999, S. 282).

Beides, Lewins Konzept der Feldtheorie als Metapher oder auch als Energiefeld zu verstehen, halte ich für ein brauchbares und wertvolles Instrumentarium, damit ich Menschen in ihrem Kontext verstehen, sie in ihren Felddynamiken wahrnehmen und ihnen bedeutsame Erfahrungen ermöglichen kann.

Deswegen möchte ich in weiterer Folge mit Lewins Feldbegriff weiterarbeiten.

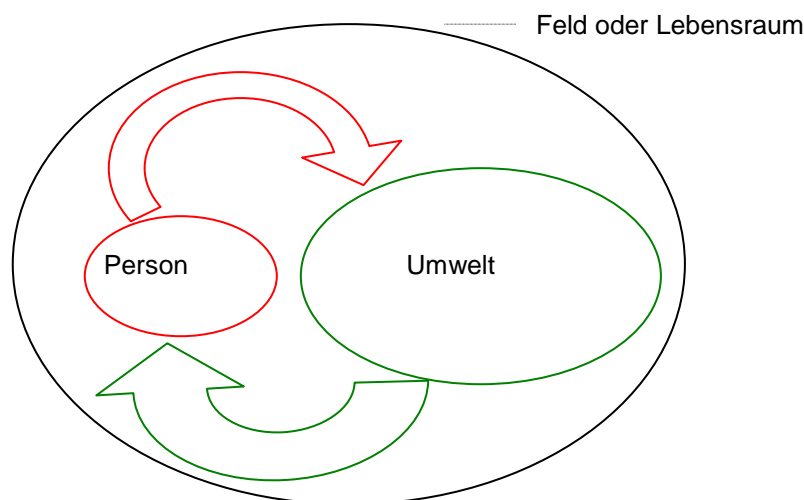
Lewin versteht sein Feld als ein phänomenales Feld, für ihn gibt es kein Feld per se, sondern nur das Feld der jeweiligen Person (vgl. Staemmler, 2006, S.41). Dieses wird von Lewin auch „Lebensraum“ genannt und umfasst die Person und die psychologische Umwelt, wie diese für die Person existiert.

Die in Abgrenzung zu Ursache-Wirkung-Modellen oder einer isolationistischen Sichtweise von Lewin begründete Feldtheorie ist ein Beschreibungsversuch für die Komplexität, Situativität, Ganzheitlichkeit und gegenseitige Verschränktheit /Interdependenz der Person und ihrer Umwelt (vgl. Bialy J./Bialy H., 1998, S92 ff; Lück ,1996; Parlett, 1999, S. 279 ff). Seine Feldtheorie lädt damit ein, nicht-linear, sondern ganzheitlicher zu denken und der besonderen Natur von Situationen

Rechnung zu tragen, wie die im Folgenden etwas ausführlicher beschriebenen Qualitäten der Komplexität und Interdependenz aufzeigen sollen.

### **Interdependenz und Wechselwirkung:**

Lewin drückt die Interdependenz „mathematisch“ so aus:  $V = f(P, U)$ , d.h., Verhalten ist eine Funktion der Person und der Umwelt (vgl. Lück, 1996, S. 53) oder auch „die Handlung eines Menschen hängt direkt von der Art ab, in der er die Situation auffasst“ (Lewin zitiert nach Portele, 1999, S. 270). Graphisch dargestellt, schaut dies folgendermaßen aus:



Das Feld gliedert sich dabei in Person – Umwelt und „beschreibt“ das Phänomen,

„dass alle Teile des Feldes in einer Wechselwirkung stehen, in welcher jedes Teil seine eigene Wichtigkeit entwickelt. (...) In der Wechselwirkung bewahrt jedes Teil seine Eigenständigkeit („Autonomie“) gerade aufgrund einer gegenseitigen Abhängigkeit“ (Blankertz/Doubrawa, 2005, S.196).

Damit wird auch deutlich, dass in der Arbeit mit dieser Zielgruppe das jeweilige Feld, die Feldkräfte und Felddynamiken zu beachten sind: Die Feldtheorie liefert damit ein anschauliches Modell, mit dem ein Verständnis für die wirkenden Kräfte leicht entwickelt werden kann, die es diesen Kindern und Jugendlichen so schwierig machen, möglichst gut mit der Erkrankung umzugehen. Denn im Unterschied zur Systemtheorie, deren Fokus auf Funktions- und Strukturzusammenhängen liegt (z.B. Jäger–Opfer–Beziehung in einem Ökotope) betrachtet die Feldtheorie



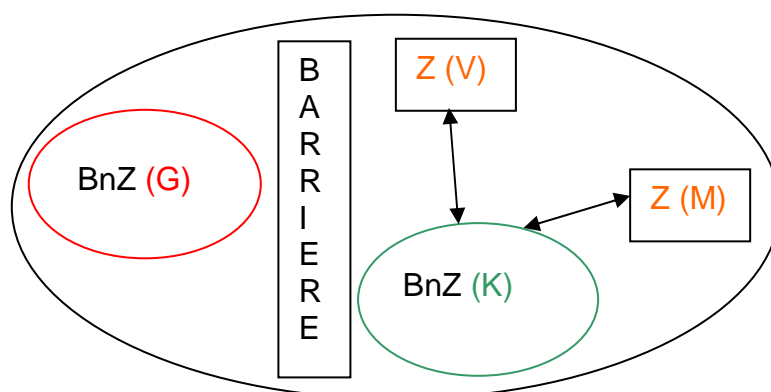
Wirkungszusammenhänge. Während sich also die Systemtheorie eher mit den Funktionen, die das Miteinander aufrecht erhalten, stabilisieren oder verändern, auseinandersetzt, geht es in der Feldtheorie eher um das Wie des Miteinanders (vgl. Blankertz/Doubrawa, 2005, S. 69).

### Komplexität:

Die Feldtheorie verträgt sich nicht mit einer monokausalen bzw. einseitigen Ursache-Wirkung-Sichtweise oder auch Reiz-Reaktion-Betrachtungsweise. Vielmehr erhebt diese Theorie den Anspruch „Personen/Menschen in komplexen Lebensräumen in ‚gespannten‘ Feldern handeln zu sehen“ (Lück, 1996, S. 136), ohne aber Chronologien ganz abzuschreiben. Denn Ursachen können nicht zeitlich nach der Wirkung erfolgen, d. h., eine Krebserkrankung kann nicht nach der Betroffenheit, nicht nach der Krise darüber in der Familie auftauchen (vgl. Blankertz/Doubrawa, 2005, S. 70).

Versucht man die Lebensräume Familie und Schule der Kinder und Jugendlichen unter dem Aspekt der Zuwendung (z. B. Anteilnahme, Wertschätzung, emotionale Unterstützung, Konfliktbereitschaft, Autonomieunterstützung ...) zu schematisieren, und folge ich den feldtheoretischen Ansprüchen, können folgende Felder wie folgt beispielhaft skizziert werden:

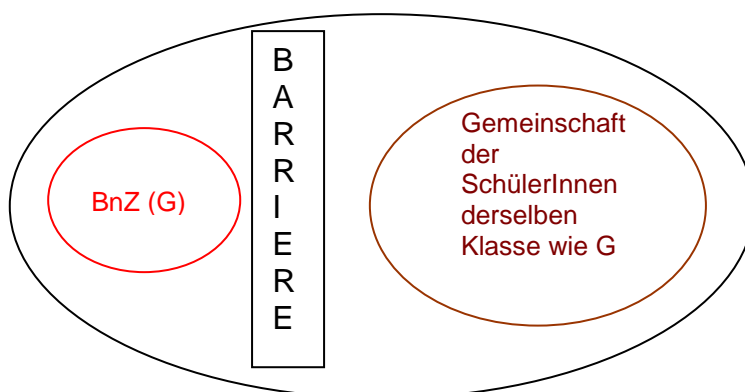
1. Feld Ursprungsfamilie, z. B. unter dem Aspekt der von einem Geschwister eines an Krebs erkrankten Bruders oder Schwester zu gering erlebten Zuwendung (oder der Figur des Bedürfnis nach Zuwendung)



BnZ = Bedürfnis nach Zuwendung  
 G = Geschwister eines an Krebs erkrankten Bruders oder Schwester  
 K = an Krebs erkrankter Bruder oder Schwester  
 Z (V,M) =Zuwendung des Vaters/der Mutter

Des Öfteren entwickelt sich in den familiären Feldern dieser Kindern und Jugendlichen das für sie unangenehme Phänomen (Zitat eines 11jährigen: „*Da bin ich mir wie ein Hutständer vorgekommen*“), dass sie über einen längeren Zeitraum zu wenig Aufmerksamkeit, Interesse an ihrer und Fürsorge um ihre Person bekommen – manchmal auch trotz drastischer Gegenstrategien (wie z. B. Reißaus nehmen, Autos zu Schrott fahren...). Sie erleben es zunehmend als unmöglich, wie eine unüberwindbare Hürde (Barriere), genügend Zuwendung zu bekommen. Dass die Barriere gespeist werden kann aus vielen **Gefühlen** (z. B. Eifersucht, Schuldgefühl, Zorn, Zuneigung), **ambivalenten Haltungen** (z. B. Verständnis/Brauchen, Starksein-Müssen/Schwachsein-Wollen), **Wahrnehmungen** (z. B. „Meine Eltern haben nie Zeit“; „sie bevorzugen ständig den krebskranken Bruder/die krebskranke Schwester“) und Interpretationen bzw. **Bedeutungszuschreibungen** (z. B. „Die Eltern haben mich weniger lieb“; „Ich bin ihnen weniger wichtig“) ist nachvollziehbar und in vielen Gesprächen mit Geschwistern und Eltern auch deutlich geworden. Verständlich ist auch, dass aus dieser Situation heraus auf Grund mangelnder Unterstützung Hilflosigkeit erlebt wird. Als Konsequenz kann ein „Aus-dem-Feld-Gehen“ in Form von tatsächlichem Ausreißen, Resignation, innerer Emigration oder innerer Kündigung erfolgen (vgl. Lück, 1996, S. 49)

2. Im Feld Schule/Ausbildungseinrichtung kann z. B. unter dem Aspekt der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft plötzlich das unangenehme Phänomen der Distanzierung, der Zurückweisung auftauchen und sich schließlich etablieren (Zitat eines 11 jährigen Mädchens: „*Die Mitschüler haben mich plötzlich behandelt, als wäre ich Gift.*“).



BnZ = Bedürfnis nach Zugehörigkeit  
 G = Geschwister eines an Krebs verstorbenen Bruders oder Schwester

3. Aus meiner Sicht stellt das Feld der Geschwister Camps zusätzlich ein besonderes Feld von Geschwistern dar. Erstens dadurch, dass auf diesen Camps durchaus reale und wirkungsvolle Beziehung entstehen und z. B. als Freundschaften unter den TeilnehmerInnen auch noch nach den Camps weitergepflegt werden. Zweitens dadurch, dass die Betrachtung der Wirkungszusammenhänge der Felder Bestandteil solcher Camps ist. Drittens derart, dass die Leitung auf solchen Camps, wenn sie auch die Aufgabe hat, solche Betrachtungsprozesse zu moderieren, ebenfalls Teil des Feldes Geschwister Camp ist. Viertens in der Form, dass sich demnach auch dieses spezifische Wirkungsfeld Leitung-TeilnehmerIn – in weiterer Folge natürlich auch jenes von einem TeilnehmerIn zu den anderen TeilnehmerInnen – der Beziehungsbetrachtung nicht entziehen darf. Abschließend fünftens dadurch, dass durch das familiennahe Setting (kleine Gruppen, Mann und Frau in der Leitung, Selbstversorgung) familienfeldspezifische Verhaltensmuster der TeilnehmerInnen leichter zum Tragen kommen, damit sichtbar gemacht und in weiterer Folge sehr anschaulich zum Thema gemacht werden können.

Daher sind Leitfragen, die sich daraus für die Arbeit bei den Geschwister Camps ableiten lassen, folgende:

Wie erleben die Kinder, die Jugendlichen und junge Erwachsenen ihr jeweiliges Feld?

Wie nehmen sie ihre Umwelt/die anderen wahr?

Wie interpretieren sie das Handeln und das Verhalten der anderen ?

Wie wirkt deren Handeln und Verhalten auf sie selbst?

Wie gestalten sie Beziehung zu ihrer Umwelt im jeweiligen Feld? Und dann wieder:

Wie nehmen sie die „Reaktionen“ ihrer Umwelt/der anderen wahr?

Wenn ich als Leiter/Psychotherapeut Teil des Feldes bin im Rahmen eines Geschwister Camps, gilt es natürlich auch mich bzw. das Feld Geschwister Camp in die Fragestellungen einzubeziehen: Wie erleben die Kinder, die Jugendlichen und junge Erwachsenen mich, wie ist unsere Beziehung, wie erlebe ich mich in Kontakt zu ihnen?

Wie kann ich das Feld des Geschwister Camps so gestalten, dass diese Kinder bzw. die Jugendlichen oder jungen Erwachsenen bedeutsame Erfahrungen machen können?

Die also für die Arbeitsleitlinien, Arbeitsschwerpunkte und Campgestaltung hilfreichen gestalttherapeutischen Modelle des Figur-Hintergrunds und der Feldtheorie tragen demnach wesentlich zu jenem Konzept bei, das im folgenden Punkt ausführlicher beschrieben wird.

## **6. Konzept der Geschwister Camps**

### **6.1. Zielgruppe**

Der Auftrag der Österreichischen Kinderkrebshilfe lautet, auch die psychosoziale Nachsorge von Geschwistern von einem an Krebs erkrankten oder verstorbenen Kind oder Jugendlichen sicher zu stellen. Die Geschwister Camps richten sich daher an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, deren Bruder oder Schwester an Krebs erkrankt war, erkrankt ist oder daran gestorben ist. Außer dem Alter und der Freiwilligkeit gibt es keine einschränkenden Kriterien. Der zeitliche Abstand zur Erkrankung oder zum Verlust, gemeint ist, wie lange Erkrankung oder Tod bereits zurückliegen, spielt genauso wenig eine Rolle für die Teilnahme wie die Häufigkeit der Campaufenthalte. Damit gibt es auch keine Beschränkung in Bezug auf eine mehrmalige Teilnahme. Diese Festlegung folgt dem Verständnis, dass erstens eine Auseinandersetzung mit diesen existentiellen Themen auch noch viele Jahren nach der aktuellen Betroffenheit ermöglicht werden soll und dass zweitens eine Begrenzung der Teilnahme auf eine bestimmte Anzahl inhaltlich nicht haltbar ist. Die Wirksamkeit unterstützender Maßnahmen hängt ja von vielen Faktoren ab. Demnach ist auch das Tempo und der Bedarf externer Impulse, um „Gestalten schließen zu können“, individuell verschieden und „Heilung“ letztlich nicht programmierbar.

Psychodynamisch nachvollziehbar ist, dass sich die Gruppe derer, deren Bruder oder Schwester an Krebs erkrankt ist oder war, zum Teil mit anderen Themen auseinanderzusetzen hat als die Gruppe derer, deren Bruder oder Schwester an Krebs gestorben ist. Meiner auch in der Supervision gewonnenen und von meinen

damit befassten KollegInnen geteilten Einschätzung nach können beide Untergruppen voneinander profitieren:

Auf der einen Seite kann die Möglichkeit des Verlustes, d. h., dass der Bruder/die Schwester auch sterben hätte können oder noch kann, die Schwere der persönlichen Auswirkungen durch die Krebserkrankung wieder relativieren (z. B. „Jetzt, wo ich mitbekommen habe, wie es auch ausgehen kann, bin ich froh, dass mein Bruder noch lebt ...“).

Auf der anderen Seite kann die Möglichkeit, dass eine Krebserkrankung auch überlebt werden kann, die Angst, selber zu erkranken und zu sterben, reduzieren.

Manchmal wird der Wunsch an die Kinderkrebshilfe herangetragen, mehrere Geschwister der selben Familie zum gleichen Camp schicken zu können. In Ausnahmefällen lassen wir diese Bitte auch zu. In der Regel halten wir dies vor allem im Sinne der Kinder und des Campkonzepts für keine gute Idee, da es oft zu beobachten ist, dass der ältere/die ältere der beiden dann wieder in die „Verantwortung zu habende“, „stark sein müssende“, „Rücksicht nehmende“ Rolle fällt und die eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Gefühle wieder gewohnheitsgemäß vernachlässigt.

In Bezug auf das Alter der TeilnehmerInnen wurden drei gemischtgeschlechtliche Gruppen definiert:

9 – 12jährige (Kinder), 13 – 16jährige (Jugendliche), 17 – 21jährige (Jugendliche und junge Erwachsene).

## **6.2. Auftrag und Schwerpunkte der Geschwister Camps**

Als umfassende Arbeitsrichtung kann die **Verbesserung der Lebensqualität der Geschwister** festgelegt werden. Versucht man in Anbetracht der speziellen Thematik dieser Familien den Anspruch detailreicher auszuformulieren, so können die Camps den TeilnehmerInnen meiner Erfahrung nach in einem oder in mehreren der folgenden Punkte dazu verhelfen:

### **6.2.1. Ich-Stärkung** (Stärkung des Selbstwerts, Förderung von Selbstvertrauen ...)

6.2.2. **Stärkung der Persönlichkeit/des Selbst** durch positive, kraftgebende Erlebnisse (Spaß, Kreativität, Freude, Gemeinschaft, Entspannung, Bewegung, Abenteuer ...)

6.2.3. Innere **Erleichterung, Klärung und Ordnung** durch das Artikulieren aller mit der Krebserkrankung verbundenen Gefühle (Sensibilisierung, Wahrnehmung, Enttabuisierung, Raum für verbalen und nonverbalen Ausdruck ...)

6.2.4. Kognitive Auseinandersetzung mit dem Thema Krebs, um **Informationsdefizite zu verringern** oder **falsche** (Angst machende) **Konstrukte** (z. B. Krebs sei ansteckend) **zu korrigieren**

6.2.5. Erleichternde **Solidaritätserfahrung**: Allein das Erfahren, dass es auch andere gibt, die ein „ähnliches“ Schicksal haben, sowie der Austausch über „ähnliche“ Erlebnisse bringt Kindern und Jugendlichen oft schon Entlastung.

6.2.6. **Stärkung/Verbesserung der Position** der Geschwister im Feld der Familie und der anderen wichtigen Bezugssystemen (Schule, FreundInnen ...).

6.2.7. **Transfer von wichtigen Erfahrungen** in den Alltag.

Aus meiner Sicht ganz ähnliche positive Wirkmöglichkeiten finden sich in der Petzold'schen Auflistung der 14 therapeutischen Wirkfaktoren. Die vergleichende Gegenüberstellung zeigt damit auch, dass im Konzept der Geschwister Camps weitere gestalttherapeutische/integrative Ansätze enthalten sind:

- a) **Emotionale Annahme und Stütze**, die ich als eine selbstverständliche, förderliche therapeutische Grundhaltung verstehe
- b) **Hilfe bei der Lebensbewältigung**, die der unter 6.2 angesprochenen umfassenden Arbeitsrichtung entspricht
- c) **Förderung des emotionalen Ausdrucks und Willens**, was zumindest teilweise durch Punkt 3 abgedeckt wird
- d) **Förderung von Einsicht**, die auch bei Punkt 3 angestrebt wird

- e) **Förderung von kommunikativer Kompetenz**
- f) **Förderung leiblicher Selbstregulation und Entspannung**, was unter Punkt 2 ermöglicht werden soll
- g) **Förderung von Lernprozessen**
- h) **Förderung von kreativen Erlebnismöglichkeiten**, was auch unter Punkt 2 ermöglicht werden soll
- i) **Förderung positiver Zukunftsperspektiven**, was im Punkt 7 enthalten ist
- j) **Entwicklung positiver persönlicher Wertbezüge**
- k) **Förderung von Selbst- und Identitätserleben**, was Punkt 1 und 2 ermöglicht
- l) **Hilfe bei der Entwicklung tragfähiger sozialer Netzwerke**, was in Punkt 6 enthalten ist, sowie
- m) **die Ermöglichung von Solidaritätserfahrung**, die unter Punkt 5 angestrebt wird (vgl. Petzold nach Schuch, 2002, S. 118).

### **6.3. Gruppengröße**

Bei jedem Camp dürfen maximal acht Personen teilnehmen. Diese sehr geringe Gruppengröße folgt dem Anspruch, jedem und jeder einzelnen größtmögliche Aufmerksamkeit, Zuwendung sowie Beachtung ihrer Wünsche und Bedürfnisse zukommen zu lassen. Mit der geringen Anzahl an TeilnehmerInnen verbunden ist außerdem die gesteigerte Chance, sich als TeilnehmerIn nicht nur zu erleben, sondern auch sich zu artikulieren und zu erproben wagen – ähnlich wie in einem etwas großen Familienverband.

### **6.4. Leitung**

Die Camps werden von einem Mann und einer Frau geleitet. Einer/Eine von den beiden muss Psychotherapeut/ Psychotherapeutin (zumindest in Ausbildung unter Supervision), der/die andere SpezialistIn im entsprechendem Medium (OutdoortrainerIn, MusiktherapeutIn, KunsttherapeutIn, SpielpädagogIn, ...) sein.

## 6.5. Dauer und Design

In der Regel setzen sich die Geschwister Camps aus sechs aufeinander folgenden Tagen und einem weiteren Tag (quasi als „follow up“) zusammen. Die sechs Tage werden in einer Hütte oder in einem Zeltlager oder auf einem Segelboot etc. verbracht. Der weitere Tag findet ein paar Wochen nach dem Camp gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen, deren Eltern und der Campleitung statt. Er wird dazu verwendet, das Erlebte noch einmal in Erinnerung zu rufen und die in den sechs Tagen entdeckten Wünsche und Bedürfnisse gemeinsam mit den Eltern zu besprechen und die Möglichkeiten zu deren Umsetzung zu thematisieren. Ist dieser eine Tag auch mit hohem organisatorischen, zeitlichen (und für die Österreichische Kinderkrebshilfe auch finanziellen) Aufwand für alle Beteiligten verbunden, so sind auch viele Pluspunkte festzuhalten:

- Die Kinder und Jugendlichen erfahren, dass sich Mutter/Vater für sie einen ganzen Tag Zeit nehmen und sie damit im Mittelpunkt der elterlichen Aufmerksamkeit stehen.
- Die Kinder und Jugendlichen haben noch einmal die Möglichkeit sich der positiven Erlebnisse und Erfahrungen während der Campzeit zu erinnern und diese, unterstützt von den gezeigten Campfotos, vor den Eltern aufleben zu lassen.
- Die Kinder und Jugendlichen bekommen einen Rahmen, wo sie ihre vielleicht noch nicht geäußerten Wünsche und Bedürfnisse artikulieren können. Dabei werden sie, wenn gewünscht, von der Campleitung unterstützt.
- Die Eltern können mit diesem Tag aktiv einiges zu einer positive Eltern-Kind Beziehung beisteuern (sich Zeit nehmen, zuhören, sich mit den Themen dieses Kindes auseinandersetzen, gemeinsam lachen und Spaß haben ...).
- Die Eltern können an diesem Tag nicht nur erfahren, wie es anderen Eltern in solch belastenden Zeiten geht (Solidaritätserfahrung), sondern auch Verständnis und vielleicht sogar Unterstützung (Impulse, Anregungen, weitere Kontakte ...) bekommen.





## 6.6. Medien

Zwei große Handlungsstränge durchziehen die jeweils nach Schwerpunktkompetenz der Leitung unterschiedlichen Camps. Zum einen die produktive, entlastende Auseinandersetzung mit den Veränderungen, die die Krebserkrankung bzw. der Krebstod des Bruders oder der Schwester hervorgerufen hat. Zum anderen der jeweilige Schwerpunkt bei den Camps, der auch mit Spaß, Freude und tollen Erlebnissen verbunden sein soll. So gibt es für jedes Geschwister Camp einen durchgängigen Schwerpunkt, ein durchgängiges Medium wie z.B.:

- Kanu fahren



- Kreativwerkstatt



- Musik



- Seilaktivitäten (Abseilen, Seilbrücke,...)



- Segeln



- Rollenspiel



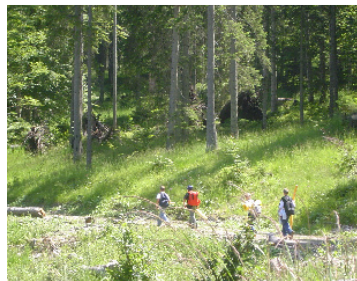
- Wildwasser fahren



- Winteraktivitäten (Eisfallklettern, Schneeschuhwandern ...)



- Waldspiele



Es scheint auf den ersten Blick, als wären diese beiden Stränge klar voneinander getrennt. Ich sehe die Aktivitäten und Medien jedoch stets vor dem Hintergrund der jeweiligen Erfahrungen mit dem Krebs und dessen Auswirkungen in den persönlichen sowie in den Gruppenprozess am Camp eingebettet. Als solche sind diese Aktivitäten auch für die persönliche Entwicklung und Reifung nutzbar. Da es für diese Zielgruppe mit ihrer (tendenziell) übergroßen Rücksichtnahme für andere auch wichtig erscheint, stimmige, dem eigenen Bedürfnis entsprechende Wünsche und Entscheidungen (wieder) artikulieren bzw. ausdrücken zu lernen, werden demnach all diese Aktivitäten in größtmöglicher Übereinstimmung mit den TeilnehmerInnen getroffen. So kann es vorkommen, dass bei einem Geschwister Camp mit dem Medium Segeln an einem Tag z. B. nur eine Stunde gesegelt wurde, weil das Bedürfnis aller nach Ausspannen, Erholen, Schnorcheln, Klippen springen... deutlich gegenüber dem nach Segeln überwiegt. Um solche Prozesse der Figurbildung und Gestaltschließung auch zu ermöglichen, setzt sich die Leitung einerseits mit der ganzen Gruppe gemeinsam zwei Mal am Tag zusammen und geht der Frage nach, welche Bedürfnisse und Wünsche gerade im Vordergrund stehen. Andererseits

achtet sie auch auf die momentane Gruppenstimmung und spontan geäußerte Wünsche und versucht, diesen im Rahmen des Möglichen nachzugehen.

Manchmal muss eine Gruppe nicht alles gemeinsam entscheiden und durchführen. Dort, wo es möglich und sinnvoll erscheint, wird versucht, den unterschiedlichen Bedürfnissen der einzelnen nachzukommen. Wollen z. B. während eines Kanucamps nur ein Teil der TeilnehmerInnen noch eine Runde mit dem Kanu drehen, so können die anderen im Lager bleiben und dort ihrem Bedürfnis nach Ruhe, Kreativität, Spielen etc. nachgehen.

### **6.7. Orte und Plätze**

Um Aktivitäten auch in der Natur ungestört durchführen zu können, und die Wahrnehmung auf sich selbst, sowie die Bindung untereinander, das Vertrauen zueinander und den positiven Austausch in der Gruppe zu unterstützen und zu fördern, wählen wir ruhige und abgeschiedene Camp-Orte. Damit versuchen wir auch den TeilnehmerInnen die Möglichkeit zu bieten, dass auf andere (außerhalb der Gruppe) wenig Rücksicht genommen werden muss. Denn sehr viel Rücksicht zu nehmen und die eigenen Bedürfnisse sehr in den Hintergrund zu stellen ist etwas, was viele aus dieser Zielgruppe in ihren Familien gut gelernt haben, gut lernen mussten.

Wenn auf Grund dieser gewünschten Lage der Komfort, der für diese Zielgruppe durchaus auch angebracht wäre, leidet (einfache Hütten, Bauernhäuser mit Plumpsklo, ...), geben wir trotzdem den bewährten Qualitäten wie Ruhe, Abgeschiedenheit und für sich sein Können (z. B. zeitlich unbegrenztes Lagerfeuer, laut sein können, ...) den Vorrang.



## 6.8. Beispielhafter Ablauf eines Geschwister Camp

Damit die Kinder und Jugendlichen sich mit ihren Themen auseinandersetzen können, damit sich für sie bedeutungsvolle Figuren so vor dem Hintergrund lösen und auch wieder in den Hintergrund verschwinden können, damit also Gestalten gebildet werden können, brauchen die Kinder und Jugendlichen ein Gefühl der Sicherheit. Sie brauchen aus meiner Sicht das Gefühl, dass das Camp ihnen hier einen passenden Rahmen, ausreichenden Schutz, entsprechende Möglichkeiten und die notwendige Unterstützung bietet. Zu Beginn des Camps fühlen sie sich jedoch noch verständlicherweise sehr unsicher.

Kepner (vgl. Kepner, 1984, S. 34 f) bezeichnet die erste Phase im Gruppenprozess als das Stadium der Identität und Abhängigkeit. Dem einzelnen in der Gruppe stellen sich dreierlei Fragenkomplexe:

1. über die eigene Person und Identität („Kann ich hier so sein, wie ich bin, und zu dieser Gruppe gehören?“, „Wie soll ich mich hier darstellen?“...)
2. über die Identität der anderen („Ist hier jemand, der so ähnlich ist wie ich?“, „Bekomme ich hier Verständnis und Unterstützung?“...)
3. über die Leitung und den Prozess („Was werden wir hier machen?“, Welche Regeln, welche Erwartungen gibt es?“ „Wie werden sie mich behandeln?“...)

Um allen TeilnehmerInnen gleich zu Beginn möglichst viel an Sicherheit und Orientierung bieten und ihnen die Beantwortung dieser Fragen bald ermöglichen zu können, gestalten wir noch in Anwesenheit der Eltern eine ca. zweistündige Sequenz, bei dem die verschiedenen Familien einander, uns und das Konzept kennen lernen können. Wir lassen z. B. einen Rucksack mit blind zu erratenden Gegenständen herumreichen, anhand derer wir vorstellen, worum es in den nächsten Tagen gehen soll: sich und seine Wünsche, Gefühle und Bedürfnisse wichtig zu nehmen, sich auszutauschen über die eigenen Erfahrungen mit dem Krebs, dazu Spaß, Entspannung und aufregende und spannende Erlebnisse. Die Kinder und Jugendlichen bekommen von uns auch mit, wie wir uns den Ablauf des Camps im Groben gedacht haben. Weiters ist auch in dieser Anfangssequenz zu erfahren, wer aus den Familien an welchem Krebs erkrankt bzw. auch verstorben ist.

Mag es auch schmerzhaft sein, diese Geschichten kurz zu erzählen, so wollen wir damit den Camp-TeilnehmerInnen signalisieren, dass wir uns diesem schweren Thema stellen und bereit sind, während des Camps Ansprechpartner für alle mit dieser Erkrankung zusammenhängenden Gefühle, Gedanken und Bedürfnisse der TeilnehmerInnen zu sein. Wir wollen ihnen damit auch zeigen, dass sie uns bezüglich ihrer Anliegen nicht schonen müssen, wie sie vielleicht diese Schonung bei ihren Eltern tun zu müssen glauben.

Sobald die Eltern verabschiedet werden, machen wir einen Rundgang durch und rund um das sehr große Areal, um den TeilnehmerInnen zu zeigen, wo sich was befindet (Sanitäre Einrichtungen, „Küche + Abwasch“, Materiallager, Feuerholzplatz,...). Wir zeigen ihnen auch, bis wohin sie sich auch ohne Erlaubnis unsererseits bewegen dürfen. Die ihnen von uns zur Verfügung stehenden Materialien stellen wir vor und geben so noch einmal einen differenzierteren Überblick, was an Aktivitäten auf diesem Camp möglich ist: spielen, basteln, zeichnen, malen, entspannen, lesen, austoben, Abenteuer erleben,...

Nach dem aufregenden, weil noch nie erlebten und selbst durchgeführten Aufbau des Tipis dürfen alle, begleitet von Rhythmusklängen und dem Duft aus der Räucherschale, diese gemeinsame Behausung mit positiven, verbal zu äußernden Wünschen füllen („ich wünsche mir, dass wir hier nicht streiten“, „ich wünsche mir, dass wir hier viel Spaß haben“ ...). Danach richten sie mit unserer Unterstützung ihren Schlafplatz sorgfältig ein.



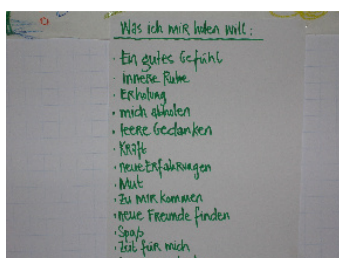
Damit sich alle sicherer fühlen und miteinander vertraut werden, spielen wir ein paar Gruppenspiele und lernen so auch rasch, wie alle hier heißen. Beim gemeinsamen

Erarbeiten einer Gruppenvereinbarung wird beschlossen, worauf hier gemeinsam geachtet werden soll, damit sich alle gut einlassen können. Die Gruppe stimmt zwei weiteren von meiner Kollegin und mir vorgebrachten Vereinbarungsvorschlägen zu: Die Regel, dass alle Gefühle erlaubt sind, und die „Stopp-Regel“. Die erste Regel soll den Kindern vermitteln, dass auch unangenehme oder tabuisierte Gefühle (z. B. Eifersucht gegenüber dem krebserkrankten Bruder, Ärger auf Mama/Papa, Schuldgefühle wegen der Erkrankung, ...) ihren berechtigten Platz am Camp -und ihren beachtenswerten Anteil am persönlichen Feld- haben. Zugleich soll die zweite von uns vorgeschlagene Vereinbarung, die „Stopp-Regel“, signalisieren, dass alle mitsteuern können, wie sehr und wie weit sie sich auf die Prozesse und Aktivitäten einlassen. Diese „Regel“ besagt, dass, wenn jemandem etwas zuviel wird, ein ausgesprochenes „Stopp“ unbedingt respektiert werden soll. Die jeweilige Aktion muss beendet werden.

Auch das Klären des Speise- und „Dienstplanes“ (was wird wann gegessen, wer ist wann für welche Arbeiten wie Kochen, Abwaschen, Holz hacken zuständig?) sollte helfen, sich zurecht zu finden und eine Orientierung für die Woche zu bekommen.

	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	Su
Fr her	Luca	Lisa	Fla	Lisa	Lisa	Theres	
Fr weg	Sabine	Ruth	Luca	Fla	Sabine	Lisa	
Holz	Fla	Theres	Fla	Fla	Sabine	Lisa	
Mi ko	Lisa	Fla	Sabine	Ruth	Sabine	Fla	
Mi ug	Ruth	Lisa	Fla	Sabine	Ruth	Sabine	
Ab her	Fla	Theres	Fla	Lisa	Lisa	Theres	
Ab weg	Lisa	Lisa	Lisa	Lisa	Lisa	Lisa	

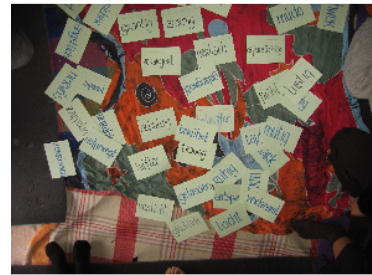
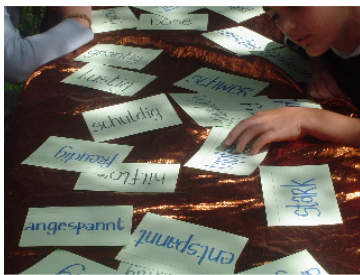
Die Haltung, auf sich zu achten, sich wichtig zu nehmen, wird allen einerseits durch die Frage nach ihren Bedürfnissen („Was braucht ihr hier am Camp?“) und andererseits auch durch die gemeinsame Erstellung der gewünschten Campaktivitäten („Was wollt ihr hier alles an schönen Aktivitäten erleben?“) vermittelt.



In den nächsten Tagen soll die Erfüllung zumindest vieler dieser Wünsche und Bedürfnisse neben der Erfahrung, dass manches, was sie artikulieren, auch erfüllt werden kann, vor allem ganz konkret auch Spaß, Freude, Entspannung, Stärkung, Zentrierung ermöglichen. Förderliche/heilsame Figur-Hintergrund-Bildungen vor dem persönlichen Feld sollen auch durch die täglich stattfindenden themenzentrierten Runden („Themenrunden“) und Übungen ermöglicht werden. In diesen Runden bieten wir beispielsweise an:

- Gefühls-ABC: gemeinsam gehen wir verschiedene Gefühlsqualitäten durch, denn vielfach beobachtet, stimme ich Violet Oaklander zu, wenn sie schreibt:

„manche Kinder wissen nicht genau, was Gefühle sind (...) sie müssen wissen, welche Gefühle es gibt, dass jeder Gefühle hat, dass man Gefühle ausdrücken, mitteilen und über sie sprechen kann. Sie müssen auch lernen, dass man zwischen verschiedenen Formen des Gefühlsausdrucks wählen kann“ (Oaklander, 1999, S. 157f.).

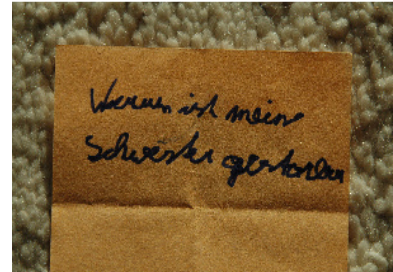
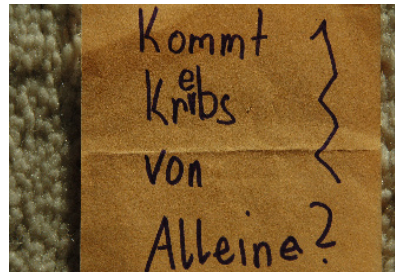
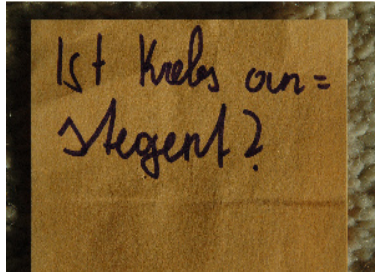


- Befindlichkeits-Runden mit unterschiedlichen Medien (pantomimisch, malend, mit Instrumenten, in Wortbildern darstellend,...)

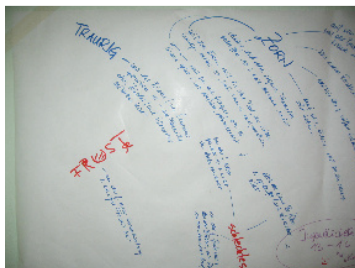




- Frage-Runde zum Thema Krebs, bei der wir gemeinsam versuchen diesbezügliche Fragen (Was ist Krebs? Welche Arten gibt es? Wie entsteht Krebs? ...) zu beantworten



- Gefühlslandschaften herzustellen: eine Art Brainsstorming/Mindmapping, bei dem wir uns rund um ein großes leeres Flip-Chart-Papier setzen und gemeinsam die Frage zu beantworten versuchen „Mit welchen Schwierigkeiten könnten Kinder in eurer Situation überhaupt konfrontiert sein und welche Gefühle könnten da auftauchen?“



- ihre Geschichte mit der Krankheit des Bruders oder der Schwester darstellen bzw. erzählen zu lassen und sich mit ihren diesbezüglichen Themen auseinanderzusetzen

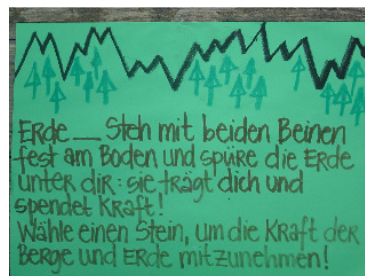


- Bedürfnisse auszudrücken: Während wir sie unter der Woche nach ihren aktuellen Bedürfnissen hier am Camp fragen, lassen wir sie am letzten Tag des Camps jene Bedürfnisse artikulieren (verbal äußernd, in Form von Zeichnungen oder Modellierton,...), die sie an Familie, Schule, Freundeskreis,... haben. Wir

besprechen diese und denken gemeinsam darüber nach, wie diese umgesetzt werden könnten und fragen auch, ob sie beim diesbezüglichen Austausch mit ihren Eltern uns gerne dabei hätten.



Neben dem Thematisieren der Bedürfnisse und Wünsche lassen wir zum Schluss gemeinsam die Woche Revue passieren. Wir fragen auch nach dem, was ihnen hier gut getan hat und ermuntern sie, sich aus der Natur „Andenken“ für die Zeit nach dem Camp mitzunehmen. Von uns bekommen sie auch kleine symbolische Abschiedsgeschenke (z. B. Halbedelsteine, Muscheln,...) und wertschätzende Rückmeldungen.



Am Beispiel eines Bubens namens Jonas möchte ich im Folgenden die theoretischen Überlegungen und angedeuteten Erfahrungen praktisch veranschaulichen.

## 6.9. Jonas

Wie konnte das Bedürfnis von Jonas, zu bestehen, sich zu beweisen, ein herausforderndes Experiment zu machen, Figur werden?

Wie konnte Jonas diese Figur – Hintergrundbildung einer Auflösung zuführen, eine Gestalt werden lassen?

Wie konnte sich Jonas, der Angst im Dunkeln hat und der zu Hause nicht ohne Licht einschlafen kann, sich auch ohne die anderen seiner Angst stellen?

Jonas, zum damaligen Zeitpunkt acht Jahre alt, kam mit seinen Eltern zum Camp. Wie meine Kollegin und ich schon aus dem zweiseitigen, schon mehrere Wochen vorher ausgeschickten Fragebogen entnommen hatten, war die Krebserkrankung des drei Jahre älteren Bruder schon drei Jahre vergangen. Wir wussten deshalb auch, dass dieser zur Zeit des Camps nur noch zur halbjährlichen Kontrolle ins Spital musste. Als seinem Bruder die Diagnose gestellt wurde, war Jonas drei Jahre alt. Er musste während der mehrjährigen Therapiedauer des Bruders öfters bei der Nachbarin übernachten. Von seiner Mutter wurde er als sensibel, verletzlich und mit einem starken Bedürfnis nach Ruhe und Rückzug beschrieben. Für ihn wünschte sie sich, dass er auf diesem Camp einerseits Spaß und Abenteuer erleben wird, andererseits Möglichkeiten findet, mit seiner Wut umzugehen und über Ängste und Sorgen sprechen kann. Ich nehme ihn zunächst als ruhigen, beobachtenden und zurückhaltenden Buben wahr.

In einer Morgenrunde, in der Jonas und die anderen mittels Instrumenten ihre momentane Stimmung ausdrücken und sich austauschen können, taucht der Wunsch nach einer Mutprobe auf. Meine Kollegin und ich greifen diesen Wunsch auf und wir beschließen, mit der Gruppe zunächst verschiedene Vertrauensübungen zu machen, nachmittags sie ihre Geschichte zum Krebs erzählen zu lassen und erst später am Abend, wenn es finster wird, eine Übung namens „Nightliner“ (Erklärung dieser Übung weiter unten) im Wald anzubieten. Alle sind zunächst von diesem „Tagesprogramm“-Vorschlag begeistert, auch Jonas. Paarweise gehen sie zusammen und die „Sehenden“ führen die, die gerade die Augen verbunden haben, durch den vorher von uns zu einem Parcours umgestalteten Lagerplatz. Nach einer zweiten Übung, bei der sie einzeln, mit geschlossenen Augen, in die sie sanft auffangende Gruppe laufen und dabei Tempo und Distanz selbst wählen können, tauschen wir uns über „Vertrauen“ und „Mut“ aus.

Am Nachmittag tauchen wir alle - gebannt, berührt, aufmerksam - in die Erzählungen des Erlebens der Erkrankung des jeweiligen Bruders oder der Schwester ein. Jonas erzählt seine Geschichte leise und gefasst.

Am Ende der ernsten und schweren Erzählungen entsteht das Bedürfnis nach Spielen und Austoben. Ich teile die Schwimmstangen aus und beginne mit ihnen spielerisch zu kämpfen.

Danach beruhigen sich die Gemüter wieder und Jonas nimmt einige Zeit später die Gelegenheit wahr, alleine mit meiner Kollegin ein Gespräch zu führen. Es geht um den Tod im Allgemeinen, z.B. was denn sei nach dem Tod, aber auch sehr konkret um den Tod seines Großvaters, der für ihn als Vertrauensperson ganz wichtig war und dass ihm der Großvater sehr fehle und er deswegen sehr traurig sei. Auch sprechen sie über seine Angst, Krebs zu bekommen.

Nach dem Abendessen, beim Hereinbrechen der Dunkelheit, sitzen wir alle gemeinsam rund um das Lagerfeuer. Ich habe gerade den „Nightliner“ vorbereitet (*„Nightliner“ ist eine „Übung“, bei der ein - in diesem Fall - circa 50 m langes Seil hüfthoch zwischen mehreren Bäumen gespannt wird. Anhand des Seiles gilt es, sich alleine mit geschlossenen Augen vom Anfang bis zum Ende leiten zu lassen. Der Nightliner stammt aus einer großen Ansammlung von ursprünglich aus der Erlebnispädagogik stammenden Übungen, Aktivitäten und Aufgaben in der Natur [vor allem Wald, Wiese, Berg] mit der Idee, einen besonderen Erfahrungs-, Erlebens- und Lernraum einzelnen und Gruppen zu ermöglichen.*)

In der Gruppe steigt spürbar die Spannung. Auf Wunsch von Jonas nach etwas „Gruseligem“ erzähle ich eine Geschichte (*von einem Buben, der der nächtens allein in den Wald zu gehen hat, um von einer Quelle Wasser zu holen. Da er Angst bekommt, kehrt er noch vor der Quelle um und läuft zurück. Durch die Erklärung des Großvaters wird ihm klar, dass die „Ungeheuer“, vor denen er geflüchtet ist, der Flügelschlag einer Eule, das Leuchten eines Glühwürmchens, das feuchte Blatt eines Baumes waren. Er geht noch einmal, wieder allein, in den Wald und holt das Wasser [mündlich überliefert].*)

Jonas gibt sich einen Ruck und spricht als erster seine Angst vor der Übung („Was ist, wenn ich Angst habe?“) an. Den anderen ist mittlerweile auch nicht wohl bei der Sache und im Gespräch über den Umgang mit Angst signalisieren meine Kollegin und ich, dass es auch mutig sein kann „nein“ zu sagen und überlassen den Kindern die Entscheidung, den „Nightliner“ durchzuführen oder nicht. Während die anderen

das Angebot, nein sagen zu können, annehmen, bleibt Jonas bei seiner Entscheidung, dieses Experiment zu machen.

Begleitet von mir geht Jonas schließlich in den nächtlichen Wald zum vorbereiteten „nightliner“, während die anderen im Lager bleiben. Am Beginn des Seiles verabschiede ich mich und sage ihm noch, dass ich am Ende des Seiles auf ihn warten werde.

Aufgeregt und doch auch gefasst beginnt Jonas sein Experiment und stellt sich seinen Monstern...

Als ich Jonas zu diesem Ausgangspunkt hinführe, ihn eine kurze Zeitlang alleine lasse und mit ihm dann am Waldboden sitze, verspüre ich ein Gefühl einer positiv dichten Atmosphäre, ich spüre, dass es gut passt, was Jonas da jetzt für sich tut, dass ich ihn da gerne begleite, und empfinde für ihn väterlich-fürsorgliche Gefühle. Nach einiger Zeit stehen wir von diesem Platz auf und gehen in einer friedlichen, entspannten und gelösten Stimmung zu den anderen zurück.

Jonas hat in diesen Camptagen viel für seine Entwicklung getan. Zunächst hat er mit seinen Fragen, Vorschlägen und seiner Zustimmung zum gemeinsamen Rahmen (Essen, Aktivitäten, Dienst, ...) für sich einen Raum geschaffen, in dem er sich sicher fühlen und seinen Hintergrund erfahren, Experimente machen und Figuren auftauchen lassen konnte. Er war mit sich und den anderen gut im Kontakt, so dass er für sich gut steuern konnte, wann er Ruhe und Alleinsein brauchte, wann er den Spaß mit den anderen Kindern oder den Kontakt zu uns suchte. Er war aufmerksam, als die anderen ihre Erlebnisse in der Familie erzählten und dem gegenüber achtsam, was gerade in ihm auftauchte. Mit seinem Sich Mitteilen, ernsthaften Fragen und Artikulieren, was ihn beschäftigt, gestaltete er so seinen Prozess, durch den er letztlich angstfreier, kräftiger und selbständiger wurde.

## 7. Zusammenfassung

Damit Jonas sich mit seiner Angst auseinandersetzen konnte, damit seine Angst Figur werden konnte und damit auf einem derart gestalteten Camp überhaupt Figuren spürbar und bewusst werden können, ist also zusammenfassend aus meiner Sicht hilfreich und förderlich:

- ein **sicherer Rahmen**, durch den bei den TeilnehmerInnen das Gefühl entstehen kann „hier werden sowohl meine physischen als auch psychische Grenzen geachtet“
- genügend **Zeit**, damit innere Prozesse, Figurbildungen, möglich werden
- das **Vertrauen** der Leitung darauf, dass das passiert, was für den einzelnen in der momentanen Gruppe und derzeitigen Situation möglich ist
- eine wertschätzende, offene, neugierige, aufmerksame, selbstreflexive und geduldige **Haltung der Leitung**.
- **Schaffung von Erfahrungsfeldern**: das Camp ist nicht nur eine Möglichkeit für die TeilnehmerInnen Erfahrungen austauschen zu können und ein Verständnis für die eigene Situation zu bekommen, sondern vor allem auch ein Feld, in dem neue Erfahrungen gemacht und diese integriert werden können. Denn das, was -zumindest auch- heilsam ist, sind neue Erfahrungen. Dazu auch Doubrawa/Blankertz:  
„Das was heilt, sind neue Erfahrungen. Was man „Erfahrungen“ nennt, sind die Erlebnisse, die die man integriert hat. Also heilt nicht einfach ein neues Erlebnis, sondern dass ich mir das Erlebnis ganz zu eigen gemacht habe (...) (Doubrawa/Blankertz, 2008, S. 44f.).
- die **Erlaubnis**, dass etwas Figur werden darf: manche Kinder und Jugendliche kommen zu diesen Camps mit der in der Familie gelernten Haltung, die anderen nicht noch zusätzlich mit eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Gefühlen zu „belasten“. Das familiäre Setting der Geschwister Camps legt eine Weiterführung des schon zur Normalität gewordenen zurückhaltenden

Verhaltens im Sinne einer Kontextüberlagerung (diesen Begriff verdanke ich meinem Lehrtherapeuten Alexander Wengraf) nahe. Wenn TeilnehmerInnen diese, zunächst irritierende, von Eltern, Leitung oder auch anderen TeilnehmerInnen initiierte Erlaubnis umsetzen, bietet sich ihnen dann die Möglichkeit der Sensibilisierung und Artikulation der jeweiligen Figuren und schließlich die der Integration im Sinne einer Gestalt-Schließung.

- Die **Gruppe**: eine Gruppe kann viel zur positiven persönlichen Veränderung bzw. Weiterentwicklung der einzelnen beitragen. Neben der Solidaritätserfahrung, der Aufmunterung, der Ablenkung, der Impulsgebung, dem Kennenlernen neuer Sichtweisen durch die anderen TeilnehmerInnen kann auch die Gruppe als eine Gemeinschaft mit ähnlichen Werten, Normen und Zielen sehr unterstützend für die individuellen persönlichen Prozesse sein. Gelingt es zum Beispiel, aus einer -wie schon weiter oben angedeuteten- entwickelten Gruppennorm der gegenseitigen Schonung und Zurückhaltung zu einer Norm des Einander Zumutens und sich Artikulieren Dürfens zu kommen, so hat dann das Feld der Gruppe die Tendenz, das Bewusstmachen von (in Bezug auf diese Thematik relevanter) Figuren zu erleichtern (vgl. dazu auch Graumann, 1982, S. 281; Kepner, 2002, S. 46).
- „**Kulturelle Insel**“: Hilfreich für Veränderungsprozesse kann es auch sein, für eine Zeitlang auf Distanz zu den Alltagssystemen und –feldern zu gehen, um so, in der Trennung vom „umfassenden Bedingungs-gesamt“ (Graumann, 1982, S. 282) und mit der Unterstützung durch andere (Leitung, Gruppe) eigene Figuren (Gefühle, Bedürfnisse, Wünsche), die sonst vielleicht in einem zu großen Konflikt mit dem Alltagsfeld stehen würden, besser spüren und Veränderungen leichter initiieren können. Lewin nennt solche Szenarien, die es aus meiner Sicht in zumindest vielen Gesellschaften gibt, „kulturelle Inseln“ (vgl. dazu auch Graumann, 1982, S. 282). Dazu auch Kepner:  
„In gewisser Weise sind Workshops (...) wie Terrarien, bewusst vom normalen soziokulturellen Kontext isoliert, um einige nicht-normative Erfahrungen mehr in den Vordergrund treten lassen zu können, wie zum Beispiel emotionale Erfahrungen“ (Kepner, 2002, S. 46).

## 8. Und auch für mich - oder: von der Figur in den Hintergrund

Und auch für mich ist es an der Zeit, angeregt auch durch diese Arbeit, die Tatsache, die traurige Tatsache, ganz zu akzeptieren, dass mein Vater und ich nie mehr im Wald sitzen und über das reden werden, was so lange keine Worte hatte ...





## 10. Literaturliste

Baldauf, Dietlinde/Waldenberger, Birgit (2003): Die Brüchigkeit des menschlichen Lebens. Würzburg, Diametric Verlag

Bialy, Jeanette von/Bialy, Helmut Volk-von (1998): Siebenmal Perls auf einen Streich. Paderborn, Junfermann.

Blankertz, Stefan/Doubrawa, Erhard (2005): Lexikon der Gestalttherapie. Köln, Peter Hammer Verlag.

Doubrawa, Erhard/Blankertz, Stefan (2008): Einladung zur Gestalttherapie. Köln, Peter Hammer Verlag.

Fuhr, Reinhard/Gremmler-Fuhr, Martina (1995): Gestalt-Ansatz. Köln, Edition Humanistische Psychologie.

Fuhr, Reinhard/Sreckovic, Milan/Gremmler-Fuhr, Martina (Hrsg.) (1999): Handbuch der Gestalttherapie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, Hogrefe Verlag

Gilsdorf, Rüdiger (2004): Von der Erlebnispädagogik zur Erlebnistherapie. Bergisch Gladbach, Edition Humanistische Psychologie.

Graumann, Carl Friedrich (1982): Kurt-Lewin-Werkausgabe; Band 4: Feldtheorie. Stuttgart , Verlag Hans Huber, Bern und Ernst Klett.

Kepner, Elaine (1983): Der Gestaltgruppenprozeß. In: Ronall, R., Feder, B.: Gestaltgruppen. Stuttgart , Klett-Cotta.

Kepner, James (2002): Erfahrungsfelder und die Erschaffung eines verkörperten Feldes. In: Zeitschrift Gestalttherapie – Forum für Gestaltperspektiven, 16. Jahrgang, Heft 2/2002, Deutsche Vereinigung für Gestalttherapie

Lück, Helmut (1996): Die Feldtheorie und Kurt Lewin. Weinheim, Psychologie Verlags Union.

Oaklander, Violet (1999): Gestalttherapie bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart , Klett-Cotta

Parlett, Malcolm (1999). Feldtheoretische Grundlagen gestalttherapeutischer Praxis. In: Fuhr, Reinhard/Sreckovic, Milan/Gremmler-Fuhr, Martina (Hrsg.) (1999): Handbuch der Gestalttherapie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, Hogrefe Verlag

Portele, Heik (1999): Gestaltpsychologische Wurzeln der Gestalttherapie. In: Fuhr, Reinhard/Sreckovic, Milan/Gremmler-Fuhr, Martina (Hrsg.) (1999): Handbuch der Gestalttherapie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, Hogrefe Verlag

Pröpper, Michaela (2007): Gestalttherapie mit Krebspatienten. Wuppertal, Peter Hammer Verlag

Schuch, Waldemar (2002): Integrative Therapie. In: Zeitschrift Gestalttherapie – Forum für Gestaltperspektiven, 16. Jahrgang, Heft 1/2002, Deutsche Vereinigung für Gestalttherapie

Staemmler, Frank-M. (2006): Babylonische Sprachverwirrung? Über die vielfältigen Verwendungen und Bedeutungen des Feldbegriffs. In: Zeitschrift Gestalttherapie – Forum für Gestaltperspektiven, 20. Jahrgang, Heft 2/2006, Deutsche Vereinigung für Gestalttherapie

Staemmler, Frank-M. (1999): Gestalttherapeutische Methoden und Techniken. In: Fuhr, Reinhard/Sreckovic, Milan/Gremmler-Fuhr, Martina (Hrsg.) (1999): Handbuch der Gestalttherapie. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, Hogrefe Verlag

Walter, Hans-Jürgen (1994): Gestalttheorie und Psychotherapie, 3.Auflage, Opladen, Westdeutscher Verlag.